

## 6 „Vae Victis“: Die Erfahrung von Internierung und Freilassung deutscher Zivilisten nach dem Ersten Weltkrieg, 1918–1924

Für die zivilinternierten deutschen Staatsbürger bedeutete das Ende des Krieges nicht unbedingt die Rückkehr zu einer Vorkriegsnormalität oder auch nur das sofortige Ende der Internierung. Von den limitierten Quellen ausgehend, wird ein Gegensatz in der Erfahrung der letzten Monate in Internierung deutlich. Die Internierten waren gut informiert über die Lage an der Front und hatten durch die Lagerverwaltung oder Zeitungsartikel von der Möglichkeit eines Waffenstillstandes gehört.<sup>1</sup> George Kenner erinnerte sich beispielsweise an Artikel über „Revolutionen, Flucht und Abdankungen verschiedener Herrscher in unserem deutschen Land“.<sup>2</sup> Er beschrieb den Waffenstillstand einige Tage später nicht als Überraschung sondern mit Erleichterung, war „endlich die Erlösung über uns gekommen“.<sup>3</sup> Internierte waren also der allgemeinen Lage gewahr. Allerdings kam der tatsächliche Waffenstillstand auch als Schock für viele. Hellmuth Felle, der auf der Île Longue, interniert war, beschrieb ähnliche Reaktionen in seinen Aufzeichnungen:

Die meisten Kameraden brachen an diesem Tag zusammen. Vernichtet war alles, was uns vier Jahre lang aufrecht erhalten hatte, vernichtet die Hoffnung, von den grausamen Siegern bald der Freiheit zurückgegeben zu werden.[...] Wir alle waren totenblass, als wir die Waffenstillstandsbedingungen lasen. Das wagten sie uns anzutun! Und die Heimat, musste sie solche [...] Bedingungen annehmen?<sup>4</sup>

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Beschreibung Felles akkurat ist. Der Bericht des ungarischen Internierten Aladar Kuncz, auf der Île d'Yeu gefangen, bietet eine Außensicht auf die Reaktion der deutschen Internierten:

[Die Deutschen] hatten nie geglaubt, dass die Symptome eines Kollapses, welche auch schon Bulgarien, die Türkei und Österreich-Ungarn niedergestreckt hatten, jemals auch in ihrem Land auftauchen könnten. Nun sahen sie, dass das Ende auch hier gekommen war. Sie konnten weder den Fakt begreifen, noch die Logik dahinter verstehen, doch genauso wie sie bis dahin blind getraut hatten, stürzten sie nun in einem stufenlosen Flug von der Höhe der Sicherheit und des Glaubens in den dunkelsten Abgrund der Verzweiflung.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Felle, *Stacheldraht*, 190; Pöppinghege, *Lager*, 129–130.

<sup>2</sup> Kenner, *Sketches*, 41.

<sup>3</sup> Kenner, *Sketches*, 41.

<sup>4</sup> Felle, *Stacheldraht*, 190–191.

<sup>5</sup> Kuncz, *Monastery*, 366.

Auch wenn sie das Ende des Krieges und damit das Ende der eigenen Internierung bedeutete, wurde die militärische Niederlage doch weiterhin als zutiefst negatives Ereignis wahrgenommen. Gut über die Ereignisse informiert, gab es anscheinend eine Divergenz zwischen dem Wunschdenken und der Realität des Kriegsendes. Felle notierte diesen Gegensatz wie folgt in seinen Aufzeichnungen: „Ist es Waffenstillstand? Wir sind in einem Zwiespalt der Sorge um die Heimat und dem Wunsch, endlich nach Hause zu kommen.“<sup>6</sup> Ein anderer Grund für dieses Verhalten könnte die Beschaffungsweise der Informationen sein. Internierte wendeten einen substanzialen Menge Energie für die Beschaffung kriegsbezogener Informationen auf. Auch wenn Pöppinghege argumentiert, dass der Informationsbedarf mit dem Krieg nicht unbedingt gestiegen war, so gab er doch richtig an, dass Internierte im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft weniger Möglichkeiten hatten, diesen zu decken und weniger Ablenkungsmöglichkeiten hatten.<sup>7</sup> Verschiedene Quellen wie alliierte Zeitungen waren zwar zugänglich, aber der Zugang nicht immer problemfrei.<sup>8</sup> Die Zeitungen, die zugänglich waren, waren nicht immer verlässlich und wurden von der Lagerverwaltung sorgsam nach ihrer antideutschen Berichterstattung ausgewählt, sodass die Internierten ihnen nicht immer vertrauen konnten oder wollten.<sup>9</sup> Rudolf Rocker beispielsweise fragte: „Welcher Engländer von durchschnittlichem Verstand würde Geschichten unzähliger britischer Brutalität glauben, wenn sie in den Zeitungen der Länder stünden, mit denen sich sein Land im Krieg befindet?“<sup>10</sup> So sehr viele auch darauf gehofft hatten, dass die Realität eine andere wäre, sahen sie sich nun mit der Niederlage konfrontiert. Da das Ende des Krieges zur Realität geworden war, kamen mit ihr Gefühle wie Hoffnung aber auch Furcht in den Internierten auf. Ein Sprichwort, schien die Sorge gut zusammen zu fassen. So schrieben sowohl Dunbar-Kalckreuth, G. Tschetschner und Paul Madsack von „Vae Victis“, Wehe den Besiegten.<sup>11</sup> Zu den Sorgen eines Heimatlandes im Revolutionszustand gesellten sich bei den Internierten auch Fragen zu der eigenen Zukunft.

Zur Zeit des Waffenstillstandes hielten sowohl Frankreich als auch Großbritannien nennenswerte Mengen an Internierten fest, die früher oder später freigelassen werden sollten. Schließlich hatte der Hauptgrund potenzielle Soldaten zu-

<sup>6</sup> Kuncz, *Monastery*, 171.

<sup>7</sup> Pöppinghege, *Lager*, 132–133.

<sup>8</sup> Pöppinghege, *Lager*, 129–131.

<sup>9</sup> Pöppinghege, *Lager*, 128.

<sup>10</sup> Rudolf Rocker, *Alexandra Palace Internment Camp in the First World War, 1914–1918*, ed. von Rudolf Rocker the Younger (London: Unpublished Typescript), 43.

<sup>11</sup> Kalckreuth, *Männerinsel*, 355; Madsack, *Victis*; Ernst Tschentscher, ‚Ein Machtfriede‘, *Inselstimme*, 28 March 1919, 1.

rückzuhalten, mit dem Ende der Kampfhandlungen an Gewicht verloren. Aufgrund der konstanten Fluktuation durch Austauschabkommen, internationale Austauschbewegungen, Tode, Verschiebungen von Internierten in andere Lager und andere Bewegungen ist es praktisch unmöglich einzugrenzen, wie viele der übrig gebliebenen Internierten den ursprünglichen deutschen *Communities* in Frankreich und Großbritannien angehörten. Insgesamt waren bei Ende des Krieges noch 20.500 deutsche Staatsbürger als Zivilisten interniert. In Frankreich wurden im Januar 1919 noch 2.500 zivilinternierte Deutsche gezählt.<sup>12</sup> Laut dem Roten Kreuz hatte sich diese Zahl seit Dezember 1918 nicht verändert. Während in Großbritannien die Freilassung langsam verlief, war sie immer noch schneller als in Frankreich. Bis 1920, zwei Jahre nach dem Waffenstillstand, blieben laut Panikos Panayi nur noch „eine Handvoll, welche vom Radar zu verschwinden schienen“, während der Rest repatriiert oder freigelassen war.<sup>13</sup> Diese Verzögerung der Freilassung war nicht komplett beabsichtigt, doch gab es auch Gründe, sie zu verzögern. Zuerst ging es um Verdächtigungen oder sogar Ängste, vor allem in Frankreich, dass Kämpfe vor der Ratifizierung eines Friedens wieder ausbrechen könnten.<sup>14</sup> Sicherheit war laut Heather Jones gerade für Frankreich ein wichtiger Grund, Internierte nur langsam zu repatriieren. Der zweite Grund war Handelsmacht. Deutschland war dazu gezwungen worden, Internierte mit Einsetzung des Waffenstillstandes zu repatriieren. Dies hatte die Machtbalance im Umgang mit Internierten gekippt, welche sonst auf gegenseitige Androhungen gefußt hatte. So entstand ein Ungleichgewicht, welchem sich auch einige der Internierten bewusst waren. Hellmuth Felle schrieb hierzu:

Die Waffenstillstandsbedingungen sind fürchterlich. Das kann doch nicht sein. Ich jage mit Kamerad Reuter ums Lager bis wir ausser Atem sind. Besetzung Deutschlands bis zum Rhein, Abtretung Elsass-Lothringens. [...] Alle Gefangenen müssen herausgegeben werden ohne Gegenseitigkeit. Seelischer Zusammenbruch im Lager.<sup>15</sup>

Dunbar-Kalckreuth schrieb ebenfalls sehr negativ über dieses Ungleichgewicht: „Ich sehe nur alle Werte wanken, stürzen, sich auflösen und das Vertrauen auf irdische Gerechtigkeit und den Sinn in der Geschichte dahinschwinden. [...] Zunächst sollen alle Kriegs- und Zivilgefangenen entlassen werden- nur die Deut-

<sup>12</sup> Für Großbritannien, siehe: Panayi, *Prisoners*, 276. Für Frankreich, siehe: Stibbe, *Internment*, 268.

<sup>13</sup> Panayi, *Prisoners*, 304.

<sup>14</sup> Für die direkte Nachkriegslogik Frankreichs, siehe: Stibbe, *Internment*, 268–270. Für die politische Situation in Frankreich und Großbritannien, siehe: Farcy, *Camps*, 286–291; Panayi, *Prisoners*, 186–187.

<sup>15</sup> Felle, *Stacheldraht*, 171. [Betonung im Original]

schen nicht.“<sup>16</sup> Felle ging sogar so weit zu behaupten, dass anders als Deutsche in Frankreich, freigelassene Franzosen in Deutschland bleiben durften.<sup>17</sup> Da beide Texte ex post aufgeschrieben bzw. veröffentlicht wurden, ist es nicht auszuschließen, dass nachträgliche Stimmungen, Fakten oder Argumente in diese Berichte mit einflossen. Da Felles Bericht, im Gegensatz zu Dunbar-Kalckreuths, nicht veröffentlicht wurde und vor diesem geschrieben wurde, kann man wenigstens von einem geteilten Gefühl der Ungerechtigkeit ausgehen.

Das Gefühl der ungerechten Behandlung, nun auf der Grundlage, dass deutsche Internierte länger in den Lagern verblieben als anderswo, würde sich bis in die 1920er halten. Dieser lange Atem war in Teilen berechtigt, berichtete doch eine französische Zeitung noch 1922 von der Freilassung der letzten vier Kriegsgefangenen.<sup>18</sup> Da Kriegsgefangener ein weicher Begriff war stellte die Zeitung nicht klar, ob es sich um Zivilgefangene oder Militärgefangene handelte. Noch unklarer wird allerdings die Debatte der Jahreszahl. Die *Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener*, oder kurz REK, stimmte diesem Datum nicht zu und sprach auch 1923 auf ihrer jährlichen Konferenz von dem Schicksal, das einige Kriegsgefangene angeblich noch immer in Frankreich erdulden mussten.<sup>19</sup> Solche unterschiedlichen Auffassungen können einerseits durch die generelle Ungenauigkeit und Verwirrung erklärt werden, die mit der Freilassung einher gingen. Nicht umsonst bot das Zeitungsorgan der REK auch an, Suchaufrufe von Internierten in ihrer Zeitung zu schalten.<sup>20</sup> Andererseits schwangen bei solchen Behauptungen auch immer potentielle politische Motivationen mit, wobei die politische Stellung der REK weder klar links noch rechts war.<sup>21</sup> Wie sehr sich dieses Thema für eine Politisierung anbot, zeigte die REK im Juni 1921: Es organisierte einen Massenprotest in mehreren Großstädten wie Hamburg und Berlin und rief zur Freilassung der letzten Gefangenen aus dem Gefängnis Avignon auf.<sup>22</sup> Das *Berliner Tageblatt* sprach von tausenden Teilnehmer und von einer erfolgreichen Mobilisierung der Massen.<sup>23</sup> Vor al-

**16** Kalckreuth, *Männerinsel*, 355.

**17** Felle, *Stacheldraht*, 172.

**18** „Dernier Radio“, *Le Madécasse*, 28. Dezember 1922, 3.

**19** „Bundestag der ehemaligen Kriegsgefangenen“, *Berliner Volkszeitung*, 23. Mai 1923, 3.

**20** „Vermißten – Suchhilfe“, *Der Heimkehrer. Verbandsblatt der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener e. V.*, 1. Januar 1921, 4.

**21** Christian Weiß, „Soldat des Friedens“. Die pazifistischen Veteranen und Kriegsopfer des ‚Reichsbundes‘ und ihre Kontakte zu den französischen aciens combattants 1919–1933“, in Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939* (Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 2005), 191.

**22** „Kundgebung für die noch Kriegsgefangenen“, *Hamburger Anzeiger*, 2. Juni 1921, 4.

**23** „Für die Befreiung der Gefangenen von Avignon. Riesenkundgebung im Lustgarten“, *Berliner Tageblatt*, 13. Juni 1921, 3.

lem benannte es eine Gruppe, die zahlreich erschienen war: „Tausende von Berlinern, hauptsächlich ehemalige Kriegsgefangene und deren Angehörige, füllten gestern um die Mittagsstunde trotz des zweifelhaften Wetters dichtgedrängt den Lustgarten“.<sup>24</sup> Das Schicksal der Internierten war also eine Möglichkeit des Vereins aber auch von Internierten selbst, Aufmerksamkeit zu generieren. Ehemalige Internierte, ob nun zivil- oder militärinterniert, hatten deutlich eine emotionale Verbindung zu denjenigen, die immer noch hinter Stacheldraht ausharrten und wurden aktiv um Hilfe einzufordern. Allerdings war diese Mobilisation, so stark sie zu Beginn war, schnell wieder vorbei. In den letzten kleinen Artikeln, die im August 1921 von der Freilassung der Internierten berichteten, tauchte die REK nicht einmal mehr auf.<sup>25</sup> Es ist daher schwierig von einer öffentlichen Meinung zu sprechen, denn auch wenn sich Tausende für dieses spezifische Thema unter Anleitung der REK zusammenfinden konnten, so beschwerte sich auch die REK immer wieder über fehlendes Interesse seitens der Regierung und Öffentlichkeit.<sup>26</sup> Das Schicksal der Verbliebenen blieb also gerade für die ein wichtiges Thema, die es selbst erlebt hatten, aber nicht für viele andere. Waren Internierte generell mit einem Niemandsland der Identität im Lager konfrontiert gewesen, so zeigt das fehlende Interesse, wie stark sich dieses Problem für die verbliebenen Internierten verschlimmerte. Mit dem abnehmenden Interesse, abnehmenden Interniertenzahlen und dem Ungleichgewicht zwischen den Mächten kam auch der Verlust bestehender Strukturen in den Lagern. Hatten soziale Systeme und Einrichtungen das Lager am Leben gehalten, fehlten nun Motivation und Möglichkeiten, diese aufrecht zu halten. Die *Inselstimme* ist die einzige Zivillagerzeitung, die nach November 1918 erschien.<sup>27</sup>

## 6.1 Der Verbleib in den Lagern

Detaillierte Berichte über das Leben in einem Zivillager während der Nachkriegszeit sind sowohl für Großbritannien als auch Frankreich rar gesät und potenziell noch in Familientruhen oder Archiven versteckt. All das erschwert die Rekonstruktion des Lagerlebens nach 1918. Die letzten Repatriierungen vor dem Novem-

<sup>24</sup> „Für die Befreiung der Gefangenen von Avignon.“, 13. Juni 1921, 3.

<sup>25</sup> Das *Berliner Tageblatt* erwähnte nur beiläufig die letzten freigelassenen Kriegsgefangenen ohne das REK überhaupt zu erwähnen. Siehe: „Die Gefangenen in Avignon“, *Berliner Tageblatt* 16. August 1921, 2. Der *Hamburger Anzeiger* berichtete ähnliches ohne das REK zu nennen. Siehe: „Weitere Entlassungen in Avignon“, *Hamburger Anzeiger*, 17. August 1921, 2.

<sup>26</sup> W. Reschke, „Zur Sache.“, *Der Ehemalige Kriegsgefangene*, 16. November 1924, 1.

<sup>27</sup> Pöppinghege, *Lager*, 323.

ber des Jahres verdeutlichen auf jeden Fall einen Aspekt, der mit dem Waffenstillstand in den Lagern Einzug hielt: Ein fehlendes Interesse. Tragischerweise hatten zu Beginn des Jahres Austauschverhandlungen sowohl mit Großbritannien als auch mit Frankreich begonnen, welche erst verschoben und mit dem Waffenstillstand für nichtig erklärt wurden.<sup>28</sup> Das bedeutete, dass Emotionen hochkochten, waren Hoffnungen auf eine Rückkehr erst groß und plötzlich umsonst gewesen. Hellmuth Felle zeichnete ein Bild, welches das Gefühl dieser verpassten Repatriierung einfängt. Dort sehen wir einen Vogel mit dem Austauscherlass im Schnabel wie er über das Meer auf einen Mann zufliegt, umringt von fröhlichen Menschenmassen. Doch im zweiten Bild hat sich der stille Ozean unter dem wegfliegenden Vogel zu einem Malstrom ausgeweitet während dichte Wolken die traurigen Menschenmassen verdunkeln.<sup>29</sup> Der Titel des Bildes macht den Kontext dieser Aussage noch einmal deutlich, lautet er doch „Berner Gefangenen-Austauschvertrag 1918“.

Für all jene, die nun unfreiwillig länger in den Lagern verblieben, bedeutete diese Absage potenziell Monate oder sogar Jahre in einem Lager, das nun weniger organisiert war und instand gehalten wurde. In Großbritannien und den größeren Lagern Frankreichs (wie Île Longue) waren Gesellschaften und Aktivitäten im Verlauf der letzten vier Jahre ins Leben gerufen worden und sollten Langeweile und Stacheldrahtkrankheit auf Abstand halten. Als die meisten deutschen Staatsbürger die Lager verließen, verfielen diese Einrichtungen und nur wenige blieben bestehen, meist in geringerer Kapazität und (gerade in Frankreich) in Gefahr, von den Lagerbehörden verboten zu werden.<sup>30</sup> Kontakte zur Außenwelt waren selten, auch wenn es spärliche Kontakte zur Lokalbevölkerung gab oder Hellmuth Felle sogar an die Lagererinnerungen Paul Madsacks kam.<sup>31</sup> Doch blieb weiterhin wenig Möglichkeit sich gedanklich zu zerstreuen, wie Felle im Januar 1919 schrieb: „Wie erbärmlich ist unser Dasein. [...] Es gibt keine Anregung und Zerstreuung.“<sup>32</sup> Hier ist es noch einmal wichtig zu erwähnen, dass der Sinn der Lager, also das Fernhalten potenzieller Soldaten, nicht mehr gegeben war. Das bedeutete für die übriggebliebenen Internierten, dass die Lager, die von sich aus sinnzerstörend gewesen waren, nun selbst keinen greifbaren Sinn mehr hatten. Galgenhumor schien angesichts dieser Problematik weiter die Oberhand behalten zu haben, schrieb Felle doch zynisch im selben Monat: „Es werden Wetten abgeschlossen, dass wir auch

---

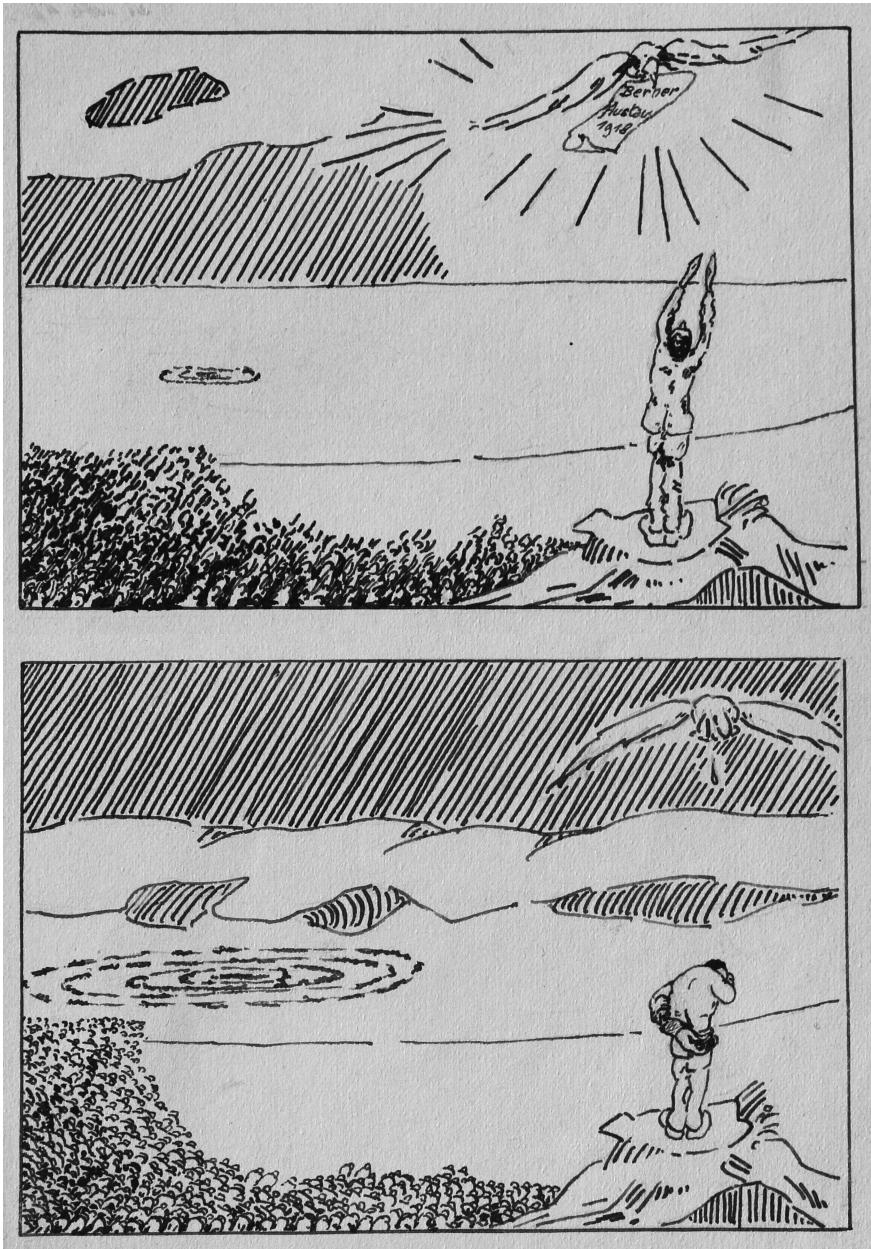
<sup>28</sup> Stibbe, *Internment*, 241.

<sup>29</sup> Felle, *Stacheldraht*, 196.

<sup>30</sup> Felle, *Stacheldraht*, 174–176; Kuncz, *Monastery*, 377.

<sup>31</sup> Felle, *Stacheldraht*, 180.

<sup>32</sup> Felle, *Stacheldraht*, 174.



**Abb. 4:** Symbolzeichnung des Berner Gefangenenaustauschvertrags von 1918 (Quelle: Felle, *Stacheldraht*, 222.), copyright Sabine Herrle.

am nächsten Weinachten noch im Lager sind.“<sup>33</sup> Diese Wette war berechtigt, zeichnete sich gerade nach Kriegsende ab, dass das Interesse an den übriggebliebenen Internierten rapide abgenommen hatte, ebenso wie der Lebensstandard in den Lagern. Da das Interesse nicht wiederkehrte, sondern dessen Fehlen langfristig blieb, hatte es Auswirkungen auf die Gesundheit der Internierten. Dies wird am Beispiel der Spanischen Grippe deutlich.

Wenn auch das genaue Ausmaß der Spanischen Grippe auf Zivilinternierte nicht bestimmt werden konnte, so starben laut Panikos Panayi zwischen 1918 und 1919 „dutzende von Gefangenen“ an ihr.<sup>34</sup> Die Grippe und der Tod durch die Grippe, waren also in den Lagern zumindest präsent. Dies lag ironischerweise an den gedrängten Verhältnissen in den Barracken, welche eine Übertragung trotz rapide abnehmender Insassenzahlen deutlich beschleunigten.<sup>35</sup> Als Bürger Österreich-Ungarns war Kuncz zusammen mit einigen „deutschen Frankophilen“ übriggeblieben.<sup>36</sup> Seine Beschreibung des Krankheitsausbruches, Verlaufs und seine Auswirkungen auf die Internierten ist der eindrücklichste und tiefgreifendste Bericht:

Wir waren eine reife Beute für die mörderische Krankheit. Wir lagen dort wie Ratten zusammengerückt, weg vom steigenden Wasser ihrer Untergrundkanäle. Die Krankheit konnte tun was sie wollte [...] Wir versuchten, uns zu ermutigen indem wir sagten, dass die Krankheit uns vielleicht wegen unserer strikten Gefangenschaft nicht treffen würde. Das wichtigste war, nicht daran zu denken. [...] Einen Tag vor Weihnachten wurden Dudás und der kleine Moritz Stein aus Nr. 36 schwer krank. Es gab auch Fälle in anderen Räumen. Es hatte uns also erreicht. Bis Weihnachten war eine Person in jedem Raum krank.<sup>37</sup>

Aufgrund der beengten Lebensbedingungen verbreitete sich die Krankheit innerhalb der Räume und durch kontinuierlichen Kontakt auch über die Wächter. Mit den sich verschlechternden Umständen in den Lagern stieg auch die Zahl der Ausbrüche. Hellmuth Felle schrieb im Dezember 1918 „Die Grippe hat sehr im Lager umgegriffen. [...] Bei insgesamt 2.000 Gefangenen waren 700 Grippefälle im Lager.“<sup>38</sup> Was hierbei erwähnenswert ist, ist der zeitliche Ablauf dieser Lagerepidemien. Joseph Talbert verortet den Höhepunkt der Spanischen Grippe in Frankreich im September und November, sodass der Virus bis Dezember „anscheinend in Frankreich und Nordamerika ausgebrannt war“.<sup>39</sup> Wie man an Felle und Kuncz

<sup>33</sup> Felle, *Stacheldraht*, 174.

<sup>34</sup> Panayi, *Prisoners*, 130.

<sup>35</sup> Panayi, *Prisoners*, 131.

<sup>36</sup> Kuncz, *Monastery*, 376.

<sup>37</sup> Kuncz, *Monastery*, 376–378.

<sup>38</sup> Felle, *Stacheldraht*, 172.

<sup>39</sup> Joseph Allan Talbert, *The French Experience of Pandemic Influenza During the Great War* (Ohio State: ProQuest Dissertations Publishing, 2000), 82.

sehen kann, kamen die Epidemien hier allerdings erst im Dezember an. Anscheinend gab es zwischen der Mehrheitsbevölkerung und der Lagerbevölkerung eine Verzögerung, die sich zumindest in Teilen mit der geographisch isolierten Lage der Lager erklären lässt. Ob dies allerdings der einzige Grund war, ist in zukünftiger Forschung noch zu klären. Hatte die Grippe einmal die Lager erreicht, befiehl und tötete sie die Betroffenen genauso wie sie es außerhalb des Lagers getan hatte. Hellmuth Felle konnte nicht anders als die Bitterkeit solcher späten Tode anzuschneiden und über schlechte Behandlung zu berichten:

Einige Kameraden müssen nun, nach so langen Jahren der Gefangenschaft, ihr Grab in fremder Erde finden [...] Die entlassenen Grippekranken kommen vom Arsenalspital in Brest zurück. Seemann Brose aus Baracke 50 erzählt, dass die Kranken das gleiche Hemd, in dem sie fieberten und das durch Durchfall verunreinigt war, anhielten, ebenso die Bettlaken, bis sie dieselben selbst waschen konnten. Für 270 Kranke waren nur 8 Wasserhahnen [sic] vorhanden und vier Aborte.<sup>40</sup>

Die schlechten Bedingungen wurden auch von Kuncz geschildert, der schrieb: „Die steigende Zahl an Todesfällen, darunter Moritz Stein, hatte zum Effekt, dass wir, anscheinend, ab dem fünften Tag unserer Krankheit die Möglichkeit erhielten, einen Blick vom Arzt zu erhaschen.“<sup>41</sup> Auch wenn Panayi überzeugend argumentiert hat, dass Todesraten in Lagern nicht höher lagen als andernorts, hatten die Tode in den Lagern eine zusätzlich bittere Note für die überlebenden Internierten. Für sie waren die Menschen als unschuldige Opfer an den Umständen gestorben und dies machte keinen Unterschied, ob die Tode während oder nach dem Krieg stattfanden. So schrieb Gertrud Köbner schon 1914 über einen alten Mann, der in Garison gestorben war: „die tausend Menschen [...] waren bei dem Gedanken wirklich tief bewegt, daß der Tote dort vor uns höchstwahrscheinlich nur gestorben war, weil er ein Deutscher gewesen ist, für den man jede Pflege für überflüssig gehalten hatte!“<sup>42</sup> Solch eine Erklärung fehlt für die Toten nach Kriegsende. Die Toten zwischen 1914 und 1918 waren im Einsatz für die Sache gestorben. Die Toten nach dem Krieg konnten für nichts mehr gestorben sein.

In einem allgemein wirtschaftlich und epidemisch weniger betroffenen Großbritannien konnten solche Berichte und Erfahrungen nicht gefunden werden, auch wenn die Spanische Grippe dort ebenfalls Lager heimsuchte. Hierbei muss zur Kontextualisierung klar gemacht werden, dass nicht nur die beiden Länder von Nachkriegsepidemien betroffen waren. Ähnliche Abläufe fanden im deutschen Lager in Ruhleben statt, wobei zwischen 1.500 und 2.300 Internierte er-

<sup>40</sup> Felle, *Stacheldraht*, 172.

<sup>41</sup> Kuncz, *Monastery*, 388.

<sup>42</sup> Köbner, *Kriegsgefangen*, 210.

krankten.<sup>43</sup> Andere Lager wie das indische Ahmednagar Camp wiederum berichteten von keiner Krankheitswelle, und wieder andere wie das Lager in Cape Town, verweigerten die Aufnahme weiterer Internierter aus Sorge um Ansteckung im Lager.<sup>44</sup> Bislang gibt es jedoch noch keine Forschung, die sich auf die Auswirkungen der Spanischen Grippe in Lagern spezialisiert hat und dieser kurze Abschnitt kann nur als Anstoß reichen. Ironisch, oder viel mehr tragisch war hierbei auf jeden Fall die Tatsache, dass die Zivilgefangenen zwar wegen der abstrakten Gefahr, die sie darstellten, interniert blieben, allerdings durch diese Internierung eine vulnerable Gruppe wurde, welche gerade wegen ihrer Lebensverhältnisse Epidemien stärker ausgesetzt war. Doch war die verstärkte Vulnerabilität nach Kriegsende nicht der einzige Punkt, an dem sich die Internierten in Frankreich stießen.

So beschwerte sich Hellmuth Felle auch über angebliche Misshandlungen in diesem Zeitraum.<sup>45</sup> Er ging sogar soweit, von willkürlicher Gewalt bis hin zu Mord zu sprechen. Kuncz wiederum, sprach so etwas nicht an. Ob also wirklich etwas an den Geschichten von betrunkenen Wächtern, die ziellos ins Lager schießen, dran ist, kann nicht abschließend beantwortet werden. Doch zeigen sie auf jeden Fall, dass die Situation im Lager zunehmend schlechter und roher wurde, ein Aspekt bei dem Kuncz Felles Meinung teilte.<sup>46</sup> Bereits vorhandene Frustration fand nun keinen Auslass mehr und die Erfahrung immer schlechterer Umstände führte zu Protesten, so schrieb Felle über einen durch den Mord von 1919 ausgelösten Aufstand. Auch Farcy fand heraus, dass Proteste, sogenannte Brotstreiks, zu dieser Zeit keine Seltenheit in französischen Lagern waren.<sup>47</sup> Die Internierten waren schlichtweg nicht mehr gewillt, diese Situation auf eine Weise hinzunehmen, wie sie es vorher getan hatten. Felle, untermauert von Forschungsergebnissen Farcys, sprach ebenfalls von deutlich mehr Fluchtversuchen was die Theorie der Verbindung von Lebensbedingungen und Fluchtversuchen aus vorangegangenen Kapiteln bestärken würde.<sup>48</sup> Hier sollte auf jeden Fall angebracht werden, dass strukturelle Probleme in einem Land, das sozial und wirtschaftlich enorm unter dem Krieg gelitten hatte, zu diesen Verhältnissen beitrugen. So sehr auch die Behandlung immer wieder als bösartig vernachlässigend oder feindselig dargestellt wurde, so sehr muss man sich bewusst machen, dass es nicht zwingend der Fall war.

<sup>43</sup> Lewis Foreman, „In Ruhleben Camp“, *First World War Studies*, 2:1 (2011), 36.

<sup>44</sup> Paulina Stanik, „Every Enemy Subject Shall be Interned‘. The Ahmednagar Internment Camp in a Polish WWI Memoir“, *First World War Studies*, 11:2 (2020), 128; Tilman Dederling und Stefan Manz, „Enemy Aliens‘ in Wartime. Civilian Internment in South Africa during Word War I“, *South African Historical Journal*, 68:4 (2016), 555.

<sup>45</sup> Felle, *Stacheldraht*, 172–173.

<sup>46</sup> Felle, *Stacheldraht*, 178; Kuncz, *Monastery*, 384.

<sup>47</sup> Felle, *Stacheldraht*, 179; Farcy, *Camps*, 341.

<sup>48</sup> Felle, *Stacheldraht*, 180; Farcy, *Camps*, 341.

Begrenzte Ressourcen mussten großflächig distribuiert werden. Vielleicht war es das Wissen darum oder die Vermutung oder auch ihr unerschütterlich positives Bild von Frankreich oder Großbritannien, das einige Internierte trotz der Umstände dazu brachte, das jeweilige Land nicht negativ wahrzunehmen.

Einige Internierte wollten nach ihrer Zeit im Lager im Land bleiben, meist wegen ihrer persönlichen Verbindungen oder zu Netzwerken in Frankreich oder Großbritannien. Aladar Kuncz berichtete bereits von einigen frankophilen Deutschen die auch nach dem Waffenstillstand freiwillig mit den Österreichisch-Ungarischen Internierten in den Lagern verblieben. Auch die REK schien sich dieser Fälle bewusst zu sein und veröffentlichte 1921 die Namen und Aufenthaltsorte von mindestens fünfzehn Leuten unter der Bezeichnung „freiwillig in Frankreich verbliebenen Kriegsgefangene“.<sup>49</sup> Diese Internierten blieben also bis mindestens 1921 in Frankreich und auch Panikos Panayi erzählt von Internierten, die sich um einen Aufenthalt in Großbritannien bemühten.<sup>50</sup> Auch nach vier oder mehr Jahren Internierung war Deutschland nicht der Ort, an den alle zurückkehren wollten. Ob nun hoffnungsvoll oder voll Sorge, alle mussten sie aber früher oder später das Lager verlassen und das Verlassen nach Kriegsende brachte seine eigenen Probleme mit sich, sowohl für jene die im Land bleiben wollten als auch für jene, die nach Deutschland zurückkehrten.

## 6.2 Repatriierung und Ankunft im Nachkriegsdeutschland

Ob kurz nach dem Waffenstillstand oder in den frühen 1920er Jahren, für jene in den Lagern war die Rückerlangung der Freiheit nur eine Frage der Zeit. Für viele, aber nicht alle, bedeutete dies eine Reise nach Deutschland. Jutta Raab Hansen geht davon aus, das von 24.450 Internierten in Knockaloe zirka 16 % ein Bleiberecht in Großbritannien erhielten, was sich grob mit den Anträgen deckt, die Panikos Panayi zusammengetragen hat.<sup>51</sup> All jene, die dieses Recht erhalten wollten, mussten „Gründe für einen außerordentlichen Charakter“ vorweisen.<sup>52</sup> Insgesamt wurden 4.300 Anträge gestellt, von denen eine überwältigende Menge von 3.980

---

<sup>49</sup> „In Frankreich zurückgebliebene Deutsche“, *Heimkehrer. Verbandsblatt der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener*, 1. Februar 1921, 7.

<sup>50</sup> Panayi, *Prisoners*, 278–279.

<sup>51</sup> Hansen, „Musik“, 67.

<sup>52</sup> Für Frankreich, siehe: Farcy, *Camps*, 125–126. Für Großbritannien, siehe: Panayi, *Prisoners*, 305.

bewilligt wurde.<sup>53</sup> Die Gerichte brauchten knapp ein Jahr um über den Fall zu entscheiden, auch wenn der Antragsteller mit einer gebürtigen Britin verheiratet war und selbst wenn diese Frau Großbritannien nicht verlassen wollte.<sup>54</sup> Für Frankreich sprechen Jean-Claude Farcy und Matthew Stibbe von einigen wenigen Ausnahmen, genauso wie die Zeitung der REK, die von 15 in Frankreich Verbliebenen berichtete.<sup>55</sup> Einige der „ethnisch“ Deutschen konnten bei solchen Anträgen auf neue Institutionen hoffen, wie den *Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen*, welcher 1918 gegründet wurde.<sup>56</sup> Sein Fokus lag jedoch auf dem Wiederaufbau und Instandsetzen bestehender katholischer *Communities* im Ausland und weniger auf den Besonderheiten der Internierungserfahrungen.

In Großbritannien waren bis Oktober 1919 die 84 % Internierten ohne bewilligten Antrag repatriiert worden.<sup>57</sup> Es ist nicht möglich, genau zu rekonstruieren für wie viele dieser 84 % solch eine Repatriierung ein Abschied ohne Wiedersehen war oder eine Trennung von Familienbänden in Großbritannien. Überliefert sind nur Einzelschicksale, wie das von George Kenner. Er wollte eigentlich bleiben um ein Geschäft als Maler aufzubauen, wurde aber nach Deutschland verschifft und würde später in die USA emigrieren.<sup>58</sup> Das gleiche Schicksal teile Joseph Pilates, der während seiner Internierung eine Form der körperlichen und mentalen Erstüchtigung ersonnen hatte und sich nun in den USA daran mache, diese zu einer anerkannten Sportart weiterzuentwickeln.<sup>59</sup> Panikos Panayi hat detailliert die Probleme und das Auseinanderbrechen einer anderen Familie nach der Repatriierung des Mannes nachgezeichnet: Briefe wurden immer spärlicher, bis sie 1921 völlig aufhörten.<sup>60</sup> Internierte wie Richard Noschke schienen einem Wiedersehen gegenüber zumindest skeptisch, schrieb er doch noch 1919:

---

<sup>53</sup> Panikos Panayi, „An Intolerant Act by an Intolerant Society. The Internment of Germans in Britain during the First World War“, *Immigrant & Minorities*, 11:3 (1992), 62.

<sup>54</sup> Hansen, „Musik“, 67.

<sup>55</sup> Farcy, *Camps*, 125–126; Stibbe, *Internment*, 272–273; „In Frankreich zurückgebliebene Deutsche“, 1. Februar 1921.

<sup>56</sup> Ansgar Sinnenberg, „2. Der Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen. Entstehung und Entwicklung bis zum Jahre 1924“, in *Jahrbuch des Reichsverbandes für die Katholischen Auslanddeutschen* (Berlin: Aschendorff, 1926), 6.

<sup>57</sup> Panayi, „An Intolerant Act“, 62.

<sup>58</sup> Christa Kenner Bedford, *My Father – George Kenner – Memories* (unveröffentlicht: academia.eu), 1 [https://www.academia.edu/6464064/My\\_Father\\_George\\_Kenner\\_-\\_Memories](https://www.academia.edu/6464064/My_Father_George_Kenner_-_Memories) [zuletzt abgerufen am 21.03.2022].

<sup>59</sup> Penelope Latey, „The Pilates Method. History and Philosophy“, *Historical Review*, 5:4 (2001), 276.

<sup>60</sup> Panayi, *Prisoners*, 286.

Wir wünschten unseren Frauen auf Wiedersehen zu sagen, aber wir hatten bis nächste Woche keinen Besuch mehr und so beantragten wir eine Sondergenehmigung unsere Frauen zu sehen. Sie wurde erteilt und ich bin froh sagen zu können, dass alle am nächsten Nachmittag kamen. Es war ein trauriger Tag für uns alle, weil wir nicht wussten, ob wir uns je wiedersehen würden und es war ein trauriger Abschied, aber gleichzeitig überschattete alles der Gedanke an die Freiheit.<sup>61</sup>

Es fällt schwer, die gemischten Gefühle der repatriierten Internierten vollständig zu erfassen. Wie Noschkes Notizen verdeutlichen, war es hart die Familie zu verlassen, auch wenn die eigene Freiheit das höchste Ziel war. Panayi bezeichnete diese schnelle und stringente Repatriierung sogar als Form der Strafe für einige Internierte und auch Noschkes Bericht deutet dies an.<sup>62</sup> Außerdem konnte eine Repatriierung nach Deutschland nicht für alle Internierten die Zerstörung der persönlichen Bande mit dem Land wieder wett machen. So schrieb Rudolf Rockers Sohn, der die Notizen seines Vaters veröffentlichte, gemeinsam mit einem Mitgefangenen:

Wie anders positioniert sind doch die Zivilgefangenen! Von ihnen wurde ein großer Teil aufgrund ihrer langjährigen Abwesenheit von ihrem Land als nicht wehrfähig eingestuft, einige von ihnen haben sogar ihre Muttersprache vergessen. Ihre Heime sind aufgelöst, sie haben ihre Rücklagen aufgegessen, ihr Lebenswerk verloren und sind nun mit der Notwendigkeit konfrontiert, ihre vielleicht letzten Freunde oder Verbindungen zu verlassen. Sie sollen mit ihren britischen Familien in eine Umgebung emigrieren, die ihnen so fremd geworden ist, dass es für sie bestimmt eine Behinderung sein wird.<sup>63</sup>

Diese Angst, die Rocker hier zeichnet, war nicht unbegründet. Vor allem nicht für jene, die in Frankreich gelebt hatten. Während die meisten Internierten relativ schnell reintegriert werden konnten, sahen sich, wie Pöppinghege argumentiert, gerade Internierte aus Frankreich Spionageverdächtigungen ausgesetzt.<sup>64</sup> Der Diskurs bezüglich nationaler Identitäten hatte sich schließlich nicht nur in Frankreich und Großbritannien verhärtet. Da Pöppinghege hierzu allerdings keine weiteren Angaben macht und diese Behandlung in den Erfahrungsberichten nicht auftaucht, ist es schwer zu rekonstruieren, welchen Effekt dies auf die ehemaligen Internierten im Allgemeinen hatte. In Großbritannien wiederum wurde das Thema deutscher Internierter offen diskutiert. Auch wenn die spezifischen Regierungsmaßnahmen in einem rachsüchtigen Geiste ersonnen wurden, war die Diskussion um ehemalige Internierte dort komplexer. So gab es hochrangige Persön-

---

<sup>61</sup> Noschke, *Papers*, 40.

<sup>62</sup> Panayi, *Prisoners*, 278.

<sup>63</sup> Rocker, *Alexandra Palace*, 66.

<sup>64</sup> Pöppinghege, *Lager*, 303.

lichkeiten, die für eine bessere Behandlung der deutschen Staatsbürger argumentierten. Allerdings hatten diese dabei nicht das Schicksal der Internierten im Sinn. Das radikalisierte Umfeld in Großbritannien war nicht mit dem Waffenstillstand verschwunden.

1919 sprach der Erzbischof von Canterbury, Randall Thomas Davidson, über die Deportation deutscher Staatsbürger, die mit einer britischen Frau verheiratet waren. Eine Deportation, so Davidson, würde nicht nur den Deportierten, sondern auch ihren Familien schaden. All jene deutschen Staatsbürger mit britischen Familien hätten eine Chance verdient, zu bleiben. Was er mit dieser Rede bezweckte, wird mit dem Argument deutlich, auf dem er diese verdiente Chance stützte. Für ihn war eine „Verbannung unschuldiger britischer Frauen und Kinder nach Deutschland ein Akt ungerechtfertigter Grausamkeit“.<sup>65</sup> Auch wenn Davidson sich also für die Interessen der ehemaligen Internierten aussprach, geschah dies nur vor dem Hintergrund des Verlusts „ethnisch“ britischer Frauen und Kinder. Dies drehte einerseits die Logik während des Krieges um, färbte die „ethnisch“ deutsche Identität ihrer Partner nicht mehr auf Frauen und Kinder ab, sondern umgekehrt die britische Identität der Frauen und Kinder auf die Partner. Dafür bediente es sich langbestehender Argumentationsmuster von Frauen und Kindern als gesondert schutzbedürftig.<sup>66</sup> Um sie zu schützen wurde Deutschland als fast schon unbewohnbares Exil stilisiert. Was die ehemaligen Internierten ohne britische Familie anbelangte, so „betrifft uns dies nicht“.<sup>67</sup> In der Tat läge der Vorteil viel mehr bei den ehemaligen Internierten mit britischer Familie, könnten doch gerade sie von der überlegenen britischen Kultur profitieren: „der durchschnittliche Deutsche wird eine ausreichende Menge an unseren Vorstellungen von richtig und falsch von seiner Frau aufnehmen um ihn von verräterischen Handlungen abzuhalten“.<sup>68</sup> Es ging Davidson 1919 nur insofern um die ehemaligen Internierten, als das sie ein Mittel für die Durchsetzung seiner Interessen waren. All jene ehemaligen Internierten sollten generell repatriiert werden, doch sobald ihre Deportation bedeutete, dass „ethnisch“ britische Frauen und ihre Kinder ebenfalls das Land verlassen würden, wurde ihr Schicksal mit Empathie betrachtet. Für all jene, die keine solchen Verbindungen hatten und keinen genehmigten Antrag auf Verbleib vorweisen konnten, ging es freiwillig oder unfreiwillig zurück nach Deutschland.

Deutschland, selbst wenn es das erklärte Ziel der Reisenden war, war ein anderes Land als es vor dem Krieg gewesen war. Wie Felle's Berichte zeigen, waren Informationen über die Lage bereits in den Lagern eingetroffen. Die *Inselstimme*,

---

<sup>65</sup> „Repatriation of Aliens“, *Sheffield Independent*, 19. Februar 1919, 5.

<sup>66</sup> Denness, „Germanophobia“, 88.

<sup>67</sup> „Repatriation of Aliens“, 19. Februar 1919, 5.

<sup>68</sup> „Repatriation of Aliens“, 19. Februar 1919, 5.

die ab Februar 1919 auf der Île Longue erschien, beschäftigte sich konsequent mit den politischen Themen Deutschlands und titelte „Betrachtungen über die Deutsche Revolution“ in seiner ersten Ausgabe, diskutierte die „Sozialisierung der deutschen Wirtschaft“ oder berichtete „Zur politischen Tagesgeschichte“.<sup>69</sup> Auch Felle berichtete von allen politischen Ereignissen wie neue Regierungen, die politischen Morde an Liebknecht, Luxemburg und Eisner sowie lokale Entwicklungen.<sup>70</sup> Für ihn waren die politischen Ereignisse beunruhigend, schrieb er doch über die Unabhängigkeit des Rheinlandes: „Das ist doch nicht möglich! O Tollhaus!“<sup>71</sup> Auch im *Lager-Echo* des Augustes 1918 konnte man eine solche Beunruhigung durchhören: „Daher die Angst vor der Zukunft. Daher die Sorge vor dem Kommenden. Die Welt ist vorwaerts [sic] gejagt, wir sind zurueckgesunken. Wir ahnen den Abgrund, der sich auftut zwischen uns und den Unseren, der uns trennt von den Freien, den grosszueig Gewordenen, den Vollmenschen.“<sup>72</sup> So traten zwei verschiedene Unsicherheiten hervor: Einmal die Sorge vor allen negativen Veränderungen, die ihr Zielland durchlief und die Sorge, mit allen Veränderungen der Jahre nicht mitgehalten zu haben. Deutschland befand sich in einer Revolution mit ungewissem Ausgang und wie man zu dieser Revolution stand, war sowohl abhängig von der eigenen Beziehung zu Deutschland als auch der politischen und nationalen Identität. G. Tschentscher, Autor der *Inselstimme*, schrieb beispielsweise gegen das Narrativ an, die Revolution sei ein „verbrecherische[r] Versuch sogenannter ‚Reichsfeinde‘ oder politischer Wirrköpfe, sich einmal der Herrschaft zu bemächtigen, um dann nach kurzem Traum wieder von der Bildfläche zu verschwinden“.<sup>73</sup> Für Tschentscher hatte die Revolution endlich „den bisher ungelösten Gegensatz der preußisch-deutschen Obrigkeit regierung gegenüber der Einheitlichkeit des Staatsvolkes, der die Identität von Staats und Volk zur Voraussetzung hat“ überwunden.<sup>74</sup> Der Krieg nun hatte „die in diesem Gegensatz begründete, fast allgemeine politische Abneigung der ganzen modernen Staatenwelt gegen Deutschland in geradezu verblüffender Weise zu Tage gebracht und in den Massen des deutschen Volkes das Gefühl dafür bewußt gemacht“.<sup>75</sup> Im Kern vertrat Tschentscher, ein deutscher Staatsbürger interniert in Frankreich, damit eine frühe Form der Son-

---

<sup>69</sup> „Betrachtungen über die deutsche Revolution“, *Inselstimme*, 7. Februar 1919 1–2; „Zur Sozialisierung der deutschen Wirtschaft“, *Inselstimme*, 7. Februar 1919, 3; „Zur politischen Tagesgeschichte“, *Inselstimme*, 7. Februar 1919, 3–4.

<sup>70</sup> Felle, *Stacheldraht*, 173–174.

<sup>71</sup> Felle, *Stacheldraht*, 179.

<sup>72</sup> „Die Enterbten“, *Lager-Echo*, 25. August 1918, 2.

<sup>73</sup> „Betrachtungen über die deutsche Revolution“, 7. Februar 1919, 1.

<sup>74</sup> „Betrachtungen über die deutsche Revolution“, 7. Februar 1919, 1.

<sup>75</sup> „Betrachtungen über die deutsche Revolution“, 7. Februar 1919, 1.

derwegsthese.<sup>76</sup> Das Argument, wogegen Tschentscher anschrieb, war das der konservativen Fraktion. Für sie war die Revolution hauptsächlich Chaos, welches von Feinden des Reiches initiiert worden war und welches sich in deutlicherer Weise in Frederick von Dunbar-Kalckreuths Tagebuch findet:

Heute morgen weckte Herr v. Beyerheim mich mit der letzten Nachricht, daß General v. Winterfeld als Delegierter zu den Waffenstillstandsverhandlungen abgereist sei. Der „Telegraaf“ berichtet von schweren Unruhen in den Hansestädten. Die Sozis verlangen noch heutte Abdankung des Kaisers, der in Spaa [sic] ist. [...] Ein Soldatenrat hat in Schleswig-Holstein eine eigene Regierung proklamiert. Herr v. Beyerheim meinte richtig, daß alle Rebellen niederkartätscht und Regimenter aus Offizieren gebildet werden müßten.<sup>77</sup>

Auch wenn es ein problematisches Veröffentlichungsdatum hat, so zeugt es von einer konservativen Darstellungsweise der Zustände von 1918 und 1919. Ereignisse überschlugen sich, Felle, Tschentscher und Kalckreuth waren sich hierbei einig denn auch Kalckreuth schrieb:

Ich sehe nur alle Werte wanken, stürzen, sich auflösen und das Vertrauen auf irdische Gerechtigkeit und den Sinn in der Geschichte dahinschwinden. [...] Die Ereignisse überstürzen sich so, daß man ihnen nicht mehr folgen kann. Es ist, wie wenn eine riesige Eisdecke springt und in donnernde Fluten gerät.<sup>78</sup>

Zu diesem Zeitpunkt noch in den Niederlanden, reiste Dunbar-Kalckreuth wenige Tage später nach Bremen, seiner alten Heimat und beschrieb dort seine Wahrnehmung der revolutionären Stadt:

Es ist, als ob die Leitung des Schicksals verlorengegangen ist, als ob man in einem Wirbelsturm stände, der alles wie welke Blätter durcheinanderjagt, um sie mit sich fortzureißen in unbekannte Fernen. Mein liebes Bremen, in dem ich getauft wurde, [...] es ist noch da, und doch nicht wiederzuerkennen. [...] Langsam kehre ich in die innere Stadt zurück, an vernachlässigten Häusern und Gärten vorbei. Verwahrlose Jugend, die bis zu den kleinen Kindern Zigaretten rauchte und lärmenden Unfug trieb, begegnete mir an allen Ecken. Von den Staatsgebäuden wehte die rote Fahne, im „Ratskeller“ aber irrlichterte eine geradezu unheimliche Fidelitas. Erhoffe man sich noch etwas von der Zukunft, wollte man die Vergangenheit in schlechtem Bier und Wein ertränken, ist es Verzweiflung oder erwartet man, daß das Bremer Regiment, das morgen von der Front heimkehrt, die rote Herrschaft wieder stürzen wird?<sup>79</sup>

---

<sup>76</sup> Für mehr über die Sonderwegsthese, siehe: Annie Everett, „The Genesis of the Sonderweg“, *International Social Science Review* 91:2 (2015).

<sup>77</sup> Kalckreuth, *Männerinsel*, 354.

<sup>78</sup> Kalckreuth, *Männerinsel*, 355.

<sup>79</sup> Kalckreuth, *Männerinsel*, 360–361.

Vergleicht man Kalckreuths Aussagen mit jenen von Felle, so wird deutlich, dass für viele, egal welcher politischen Richtung sie angehörten, die Revolution von 1918 eine weitere Ereigniskette war, die nicht nur erneut ihre eigene Machtlosigkeit deutlich machte sondern vollkommen mit der Vergangenheit brach und einer unbekannten Zukunft entgegenstrebte. Die alten Aspekte des Kaiserreiches waren verschwunden und lösten, je nach Beziehung zu ihnen, Reaktionen von Aufbruchs- oder Untergangsstimmung aus. Wie der Artikel im Lager-Echo es auf ängstliche Weise aber trotzdem treffend ausdrückte: „Die Welt ist vorwaerts [sic] gejagt, wir sind zurueckgesunken.“<sup>80</sup>

Artikel wie der im Lager-Echo oder der Inselstimme sind wichtig um die Erwartungshorizonte der Zeit zu verstehen, wurden doch die meisten Aufzeichnungen eher ex post geschrieben oder veröffentlicht. Später erlangtes Wissen schlich sich unweigerlich auch in die Beschreibungen und Erfahrungsberichte ein, mal offensichtlicher mal weniger offensichtlich. George Kenner nutzte sein retrospektives Wissen, um für seine Erfahrung der Rückkehr nach Deutschland folgende Szene zu schildern: „Als ich endlich ‚Teure Heimat sei gegrüßt‘ spielte, gab eine der älteren Saiten auf meiner Fidel nach [...] Ohne Zweifel war dies ein böses Omen, denn meine Heimatstadt München war in Unruhe. Die Kommunisten bekämpften die Kapitalisten.“<sup>81</sup> Die Nutzung von Symbolen zur Andeutung kommender Tragödien taucht immer wieder in den Erfahrungsberichten auf und sollte uns als Erinnerung dafür dienen, dass die berichtenden Personen immer ein erweitertes Wissen mit in die Einordnung ihrer Erfahrungen einbrachten. Im Juli 1918, beispielsweise, sprach Kalckreuth bereits über Spannungen in den temporären Lagern in den Niederlanden: „In der Kantine wurde viel von Politik gesprochen, von den Streiks der deutschen Munitionsarbeiter und den Meutereien im französischen Herre, auch vom Bolschewismus, der der eigentliche Sieger sein würde. Es hatte auch im Lager schon Prügeleien zwischen Kommunisten und Vaterlandstreuen gegeben.“<sup>82</sup> Da solche Konflikte nicht durch andere Quellen oder Forschungen verifiziert werden konnten, ist es nicht geklärt, ob dieser Streit ein Einzelfall oder eine Ausschmückung durch nachträgliches politisches Wissen war. Durch die Nutzung des Begriffs „Vaterlandstreue“ ist auf jeden Fall klar, wie Kalckreuth sich positionierte. Es waren also nicht alle benannten Probleme und Meinungen zeitnahe, sondern vermengten sich vielmehr mit den nachfolgend erlebten Problemen der bereits Angekommenen.

Doch bevor sich die Hoffnungen, Ängste und weiteren Antizipationen materialisieren konnten, mussten die Internierten erst einmal physisch ankommen, was

<sup>80</sup> „Die Enterbten“, 25. August 1918, 2.

<sup>81</sup> Kenner, *Sketches*, 45.

<sup>82</sup> Kalckreuth, *Männerinsel*, 346.

nicht für alle so simpel war wie für den in den Niederlanden internierten Kalckreuth. Zuerst wurden in Großbritannien die Internierten durch ein Sortierungslager geschickt.<sup>83</sup> Wurde ein Schiff genommen, wie es bei Internierten in Großbritannien, auf Inseln wie Korsika oder der Île Longue der Fall war, so wurde sich häufig über die Behandlung durch die Wachen oder Reisebedingungen beschwert, genau wie es während des Krieges der Fall gewesen war.<sup>84</sup> Nach ihrer Ankunft in Deutschland, vor allem im Falle, dass sie bereits länger im Ausland gelebt hatten, wurden viele nicht direkt freigelassen sondern in Rückkehrerlager gebracht, denn ihre „Loyalität zum Reich“ wurde angezweifelt und musste geklärt werden.<sup>85</sup> Letztendlich in Deutschland angekommen und aus den Lagern freigelassen, hörten die Probleme jedoch nicht auf.

Was auch immer die Antizipation der Internierten bezüglich ihrer Situation in Deutschland war, sie war nicht problemfrei. Ein Bereich, der praktisch alle betraf, war die finanzielle Absicherung im Anschluss an die Freilassung. Wie in vorangegangenen Kapiteln bereits gesehen, kostete auch das Interniert-Sein Geld, ob nun durch Einkäufe im Lager oder Gebühren, die für Services oder Annehmlichkeiten an die Lagerverwaltung bezahlt wurden. Freigelassene Internierte kämpften mit dieser Situation, wie die Inselstimme es im März 1919 beschwore:

Die Auslanddeutschen sind in schwerer Bedrängnis. Sie, die zu Beginn des Krieges unter den größten Anstrengungen der Heimat zustrebten, um für ihr Vaterland zu kämpfen, oder wie während des Krieges in den Internierungslagern schwerste Unbill erduldeten, kehren nun wieder in die Heimat zurück, ohne daß für sie in ausreichender Weise gesorgt würde. Hab u. Gut haben sie in fremden Ländern verloren. Stellungen finden sie bei dem Überangebot von Kräften in der Heimat nur schwer.<sup>86</sup>

Für jene, die noch im Lager ausharrten, taten solche Berichte wahrscheinlich ihr Übriges. Da sie häufig nur begrenzte Möglichkeiten zur Verfügung hatten, um Geld zu verdienen, hatten viele Internierte Schulden aufgenommen, welche sie noch eine ganze Zeit nach ihrer Freilassung verfolgen würden. Hierzu stand in *Der Heimkehrer*, dem Presseorgan der REK, noch 1921:

Die zahlreichen Kriegs- und Zivilgefangenen, welche unter dem Druck einer unmittelbaren Notlage während des Krieges [...] zur Fristung ihres Lebens während des Krieges Schulden machen mußten, [...] müssen größtenteils auf Jahre hinaus an einer großen Schuldenlast

---

<sup>83</sup> Stibbe, *Internment*, 260.

<sup>84</sup> Panayi, *Prisoners*, 280–281.

<sup>85</sup> Matthew Stibbe, „A Forgotten Minority. The Return of the Auslandsdeutsche to Germany in 1919–20“, *Studies on National Movements*, 5 (2020), 148.

<sup>86</sup> „Es dämmert!“, *Inselstimme*, 28. März 1919, 4.

schleppen, ja in manchen Fällen sehen sie sich sogar dem völligen wirtschaftlichen Ruin gegenüber.<sup>87</sup>

Fortlaufende Schulden und potenziell folgender finanzieller Ruin bedeutete aber nicht, dass Leid die vorherrschende Erfahrung der Rückkehrer war, wie Pöppinghege klar macht.<sup>88</sup> Nicht alle hatten ihre kompletten finanziellen Mittel aufgebraucht oder konnten anderweitig positiv in die Zukunft blicken. Hatten sie beispielsweise Familie, die in Deutschland wartete, konnte eine Wiederkehr positive Erfahrungen mit sich bringen.<sup>89</sup> Auch erfuhren einige Rückkehrer finanziellen Erfolg, wie Paul Cohen-Portheim es von ehemaligen Mitgefangenen in seinen Memoiren berichtete. Dieser Mitgefangene, im Anschluss Diplomat geworden, „war einer jener, die viele Monate nach dem Waffenstillstand gefangen geblieben waren und kehrte erst 1919 zurück nach Hause“.<sup>90</sup> Ähnlich argumentierte auch Tschentscher in seiner *Inselstimme*, dass viele Internierte internationale Erfahrungen gemacht hatten, auf die sie bei ihrer Arbeitssuche zurückgreifen konnten:

Stellungen finden sie bei dem Überangebot von Kräften in der Heimat nur schwer. Es sind hervorragend geeignete Männer unter ihnen mit langjährigen Erfahrungen im Auslande und guten Kenntnissen von Land u. Leuten, von Sprachen u. Geschäftsverhältnissen. Die deutsche Heimat wird diese wertvollen Kräfte beim Wiederaufbau des Wirtschaftslebens dringend gebrauchen, nur gilt es jetzt, ihnen in ihrer Not zu helfen. Handel u. Industrie haben jetzt Gelegenheit, im Auslande erfahrene Kräfte in ihre Betriebe aufzunehmen, um sich für die kommenden Wirtschaftsaufgaben zu rüsten.<sup>91</sup>

Zwar schrieb Tschentscher dies vor dem Hintergrund finanzieller Nöte der ehemaligen Internierten, allerdings zeigt eine Reportage aus den besetzten Gebieten, dass er mit seinem Argument recht behalten sollte. Hier waren, gerade für Frauen, Erfahrungen mit französischer Sprache und Kultur wichtig für den Austausch mit der Besatzungsmacht und hilfreich für die finanzielle Lage der ehemaligen Auslandsdeutschen: „Zahllose sprachgewandte Damen bieten sich heute in den pfälzischen und anderen linksrheinischen Zeitungen als Gelegenheitsdolmetscherinnen an, haben großen Zuspruch und verdienen sich ohne große Mühe recht hübsche

---

<sup>87</sup> „Die Valutaschulden der Kriegs- und Zivilgefangenen“, *Der Heimkehrer. Verbandsblatt der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener e. V.*, 1. März 1921, 2.

<sup>88</sup> Rainer Pöppinghege, „Kriegsteilnehmer zweiter Klasse? Die Reichsvereinigungen ehemaliger Kriegsgefangener“, *Militärgeschichtliche Zeitschrift*, 64:2 (2014), 401.

<sup>89</sup> Panayi, *Prisoners*, 283.

<sup>90</sup> Portheim, *Time*, 131.

<sup>91</sup> „Es dämmert“ *Inselstimme* 7, 28. März 1919, 4.

Summen.“<sup>92</sup> Andere wiederum waren nicht einmal auf ihre Erfahrungen im Ausland angewiesen und konnten die Internierung hinter sich lassen, wie Cohen-Portheim feststellte: „[Sie] schlüpften zurück in ihre Vorkriegsstellung und Internierung war für sie wahrscheinlich nichts mehr als eine unangenehme Episode“.<sup>93</sup> Panikos Panayi fasst diese Ambivalenz an Schicksalen gut zusammen, wenn er schreibt, dass das „Ende der Internierung ein Happy End für viele Zivil- und Militärgefangenen bedeutete, aber für andere nur eine Art des Elends das andere ablöste“.<sup>94</sup>

Es wird deutlich, dass die zukünftige finanzielle Entwicklung für ehemalige Internierte stark von ihrer Internierungserfahrung geprägt wurde. Sie beeinflusste die Erfahrungswelten der Internierten und welche Vorbereitungen sie für ein Leben fern des Stacheldrahtes trafen und treffen konnten. Während einige es trotz Problemen schafften in ihrem neuen Heimatland zu bleiben und sich zu reintegrieren oder dorthin zurückzukehren, kehrten andere für immer nach Deutschland zurück. Eine Rückkehr zu einem normalen Leben war in allen Fällen schwierig. Vier Kriegsjahre hatten nicht nur die Internierten, sondern alle Gesellschaften drastisch verändert. Hilfsvereine wurden gegründet um die soziale und finanzielle Stellung der ehemaligen Internierten zu sichern und sie zu vertreten. Doch hatten die Hilfsvereine auch eine weitere Funktion: Sie halfen dabei, die Erfahrung zu bewahren, die sie fast alle geprägt hatte.

### 6.3 Das Gedenken und die Erinnerung an die Internierung

Selbst während der Internierung, war die Erinnerung an Zeit im Lager bereits ein Thema. Befähigte Internierte wie Paul Schubert machten es zu ihrem Beruf, Erinnerungsstücke oder Gedenkmünzen herzustellen, die an die Familien der Internierten oder andere verkauft wurden. Ihre Gegenstände wurden in der Lagerzeitung *Stobsiade* vermarktet.<sup>95</sup> Da eine Repatriierung und damit das Ende der Internierung konstant in den Gedanken der Internierten präsent war, ist es nicht überraschend, dass damit der Gedanke einherging, diese Erfahrung von ihrem Ende her zu denken. Die Identität, die mit der Internierung einherging, hörte

---

<sup>92</sup> „Die Gelegenheitsdolmetscherin im besetzten Gebiet“, *Hamburger Anzeiger*, 12. September 1919, 4.

<sup>93</sup> Portheim, *Time*, 132.

<sup>94</sup> Panayi, *Prisoners*, 289.

<sup>95</sup> „Oertliches“, *Stobsiade*, 14. Oktober 1915, 4. Solche Münzen werden noch immer privat weiterverkauft, eine weitere befindet sich im *Imperial War Museum*: Erinnerungsmünze „Zur Erinnerung 1916“ Stobs PoW Camp [Art.IWM Med 847], Imperial War Museum, London.

ebenfalls nicht mit dem Waffenstillstand oder sogar dem Ende der Internierung selbst auf. Im Nachkriegsdeutschland hatte diese Identität noch ein großes Mobilisierungspotenzial, wie Pöppinghege festgestellt hat und die Proteste in Hamburg und Berlin belegen.<sup>96</sup>

Physische Erinnerungsstücke zeigen auch eine positive Verbindung zur Internierung, sie wurden teilweise über Jahrzehnte innerhalb der Familie aufbewahrt. Frederick M., geboren 1913 als Sohn eines deutschen Metzgers und seiner „ethnisch“ britischen Frau, erinnerte sich in einem Interview beispielsweise an eine Knochenvase, die bis zum Zweiten Weltkrieg in Familienbesitz war.<sup>97</sup> Auch wenn der Gedenkfokus eher in Deutschland lag, war die Erinnerungskultur auch bei denjenigen präsent, die in Großbritannien blieben oder dorthin zurückkehrten. M.s Familie musste 1919 trotz der englischen Mutter und den Worten des Erzbischofs gemeinsam das Land verlassen und kehrte erst 10 Jahre später, 1929, wieder zurück, sodass Frederick seine britische Staatsbürgerschaft erhalten konnte.<sup>98</sup> Die Internierungserfahrung in Großbritannien war allerdings auch in Deutschland präsenter als die Erfahrung in Frankreich, wobei letztere immer wieder auch für politische Zwecke verwendet wurde, wie die Memoiren von Viktor Auburtin zeigen. So bewarb man seine Erfahrungen immer wieder mit tagespolitischen Ereignissen: „Wer begreifen will, was heute im Westen Deutschlands vor sich geht, der lese dieses erschütternde glanzvoll geschriebene kleine Kunstwerk.“<sup>99</sup>

Physische Objekte hatten weiterhin die Funktion, die Erinnerung auch außerhalb der Lager aufrecht zu halten. Ein Bundesabzeichen, dessen Tragen *Der Heimkehrer* als „Ehrenpflicht“ für Mitglieder vermarktete, wurde solch ein Erinnerungsobjekt in den Nachkriegsjahren.<sup>100</sup>

Diese Bundesabzeichen wurden an ehemalige Internierte verkauft und an lokale Zweige des REK verschickt, bis die Finanzkrise 1923 ihre Produktion zu teuer machte.<sup>101</sup> Ihre Existenz verband die Individuen in der Nachkriegszeit mit ihrer

<sup>96</sup> Pöppinghege, *Lager*, 304–305.

<sup>97</sup> Sie gingen später in einem Luftangriff verloren. Siehe: Bindemann, *Wurzeln*, 18.

<sup>98</sup> Bindemann, *Wurzeln*, 18. Wenn eine britische Staatsbürgerin einen deutschen Staatsbürger heiratete, verlor sie ihre eigene und nahm die Staatsbürgerschaft des Mannes an, außer sie schied sich wieder von ihm. Ein solches Ehepaar konnte also die deutsche Staatsbürgerschaft haben, während das Kind die britische Staatsbürgerschaft besaß. Siehe: Wiegand, *Orphanage*, 39.

<sup>99</sup> „Was ich in Frankreich erlebte- Anzeige“, *Berliner Volkszeitung* 9. Mai 1919, 4.

<sup>100</sup> „Anzeigenteil“, *Der Heimkehrer. Verbandsblatt der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener e. V.*, 1. März 1921, 8.

<sup>101</sup> Das Abzeichen hat eine verblüffende Ähnlichkeit zu den Aufnähern in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten in den 1930er und 1940er Jahren. Allerdings handelte es sich bei den Erinnerungsabzeichen nicht um Aufnäher sondern um kleine Metalabzeichen, die sichtbar am Revers getragen werden konnten. Die Ähnlichkeiten in Form, Buchstabenabkürzung und Kon-



Abb. 5: Werbebild für das Bundesabzeichen der REK, welches in der Nach- und Zwischenkriegszeit verkauft wurde. (Quelle: „Anzeigenteil“, *Der Heimkehrer. Verbandsblatt der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener e. V.*, 1. März 1921, 8.). Universitäts- und Landesbibliothek Bonn.

Erfahrung auf über die verschiedenen ehemaligen Lager hinweg. Dabei waren Bundesabzeichen nicht zwingend nur mit Zivilinternierten verbunden. Tatsächlich waren Bundesabzeichen kein ungewöhnlicher Anblick im Nachkriegsdeutschland, da auch Veteranenverbände ihre Varianten verkauften.<sup>102</sup> Doch vergleicht man die Abzeichen miteinander, sticht die dreieckige Form des Bundesabzeichens ehemaliger Kriegsgefangener im Vergleich zu den kreis- oder schildförmigen Ab-

---

text lassen trotz alledem aufhorchen. Da bislang noch keine Forschung bezüglich der konzeptuellen Geschichte der Abzeichen gefunden werden konnte, soll die Fußnote höchstens eine Diskussion eröffnen. Die Kategorisierungen in den Lagern erwähnen dieses Geschichte zumeist nicht, siehe zum Beispiel: Wolfgang Sofsky, *The Order of Terror. The Concentration Camp* (Princeton: Princeton University Press, 1997), 117–119; Bärbel Schmidt, *Geschichte und Symbolik der gestreiften KZ-Häftlingskleidung* (University Oldenburg: Dissertation, 2000), 164–166; „Abzeichen, Material.“, *Der Heimkehrer*, 15. August 1923, 2.

<sup>102</sup> Siehe zum Beispiel: „Abzeichen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“, in [DHM A 77/41], Berlin; „Abzeichen der NSDAP“, in [DHM A 81/37.1], Berlin; „Abzeichen des Deutschen Reichskriegerbundes Kyffhäuser“ in [DHM A 90/1194], Berlin; „Abzeichen gegen den Dawes-Plan zur Neuregelung der deutschen Reparationszahlungen“, in [DHM A 71/299], Berlin.

zeichen weiterhin hervor.<sup>103</sup> Das umgekehrte Dreieck mit den REK Buchstaben, so scheint es, war eine klare Methode um andere ehemalige Internierte zu identifizieren und bot die Möglichkeit des sozialen Austauschs mit Leuten die gleiche Erfahrungen hatten. Auch wenn zu wenig Daten vorhanden sind, um eine Verbindung mit der Symbolik späterer Lager zu argumentieren, so macht dieses Abzeichen auf jeden Fall klar, dass umgekehrte Dreiecke und Internierung bereits in den 1920er Jahren diskursiv auf positive Weise miteinander verknüpft waren. Allerdings war, erwartbarerweise, nicht jede Erinnerung an Internierung in der Nachkriegszeit positiv konnotiert.

Dass es sich bei der Erfahrung um eine Erfahrung des Verlusts handelte, spielte in die Form der Erinnerung hinein. So stimmte knapp die Hälfte der ehemaligen britischen Internierten in Deutschland der Aussage zu, dass die Internierung eine wertvolle Erfahrung für sie war und sie froh waren, sie gemacht zu haben.<sup>104</sup> Eine Niederlage, die das Land noch jahrelang verfolgte, erschwerte den Umgang mit bereits erfahrenem Leid und auch Krankheiten. Gerade Krankheit war ein wichtiger Aspekt der Internierungs- und Repatriierungserfahrung, der nicht einfach hinter den Landesgrenzen verschwand. In Internierung erkrankt, wurde Hermann von Boetticher beispielsweise zwar repatriiert, erholte sich aber in seinem Lebenswandel nicht mehr davon und wurde 1925 mit Schizophrenie diagnostiziert.<sup>105</sup> Manchmal ging es um Krankheiten, die sich während der Internierung verschlimmert hatten, manchmal um Krankheiten, die sich während der Internierung entwickelt hatten und manchmal entwickelten sich Krankheit als Folge der Internierung. Paul Cohen-Portheim erinnerte sich an viele Mitgefangenen, die mental mit dem Leben nach der Internierung nicht mehr zurecht kamen: „Keiner der Männer die ich persönlich kannte, wurde wahnsinnig oder brachte sich während der Internierung um, aber eine Menge von ihnen taten es, nachdem sie freigelassen wurden: Sie hatten die Anpassung an das Lagerleben überlebt aber nicht mehr genug Kraft übrig für die zweite, genauso schwierige Anpassung an eine normale Existenz.“<sup>106</sup> Cohen-Portheim machte hierbei auch im Anschluss deutlich, dass dieses Verhalten explizit nicht das Resultat finanzieller Probleme gewesen war, denn „keine dieser

---

<sup>103</sup> Siehe zum Beispiel: „Abzeichen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“; „Abzeichen der NS-DAP“; „Abzeichen des Deutschen Reichskriegerbundes Kyffhäuser“; „Abzeichen gegen den Dawes-Plan zur Neuregelung der deutschen Reparationszahlungen“.

<sup>104</sup> J. Davidson Ketchum, *Ruhleben: A Prison Camp Society*, ed. von Robert B MacLeod, 2020 edn., (London, 1965), 252.

<sup>105</sup> Stiftung Sächsische Gedänkestätte, *Hermann von Boetticher (1887–1941). Biografisches Porträt eines niedersächsischen Opfers der NS-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein* (Gedenkstätte Pirna Sonnenstein: Stiftung Sächsische Gedänkestätte, 2018), 6.

<sup>106</sup> Portheim, *Time*, 127.

Katastrophen resultierte aus materiellen Problemen“.<sup>107</sup> Die Internierung, gepaart mit dem Verlassen derselben, war der Grund für diese Probleme.

Die REK sah die Problematik ähnlich und priorisierte diese in ihren Veröffentlichungen. Sie beschwerte sich konstant darüber, dass von Seiten des Staates und der Öffentlichkeit nicht genug getan wurde, um diesen Menschen zu helfen. Zwar hatten sich einige Institutionen gegründet um den Internierten bei ihrer Reintegration zu helfen, allerdings wurden die einer Hilfe finanziell strauchelnden Weimarer Republik nicht als ausreichend angesehen.<sup>108</sup> So baute sich die REK gleichzeitig auch selbst als formelles Hilfsnetzwerk der Nachkriegsjahre aus, zum Beispiel indem es 1921 den „noch in Lazaretten befindlichen ehemaligen Kriegsgefangenen“ rechtlichen Beistand bei der Ausfüllung von Hilfearträgen anbot.<sup>109</sup> Im gleichen Jahr informierte sie die „Beschädigten“ darüber, wie und wann sie Teilrentenzahlungen beantragen konnten.<sup>110</sup> Es ging sogar soweit, bis 1923 „erholungsbedürftigen Kameraden“ Behandlungsaufenthalte zu fördern.<sup>111</sup> Internierung war auch in den Nachkriegsjahren noch eng mit Krankheit verbunden und förderte unter den Internierten Einrichtungen, die zur gegenseitigen Hilfe beitrugen.

Gerade die Zeitungen der ehemaligen Kriegsgefangenen Organisationen verbreiteten in den frühen Jahren der Weimarer Republik das Gefühl, die ehemaligen Internierten würden hauptsächlich auf Ignoranz und Vernachlässigung stoßen. W. Reschke, Herausgeber des Magazins *Der Ehemalige Kriegsgefangene* beschrieb das Gefühl beispielsweise wie folgt:

Habt ihr schon einmal zu einem Bekannten gesagt, daß es Schutzgesetze für Kriegs- und Zielfangene geben müßte. Vielleicht habt Ihr es getan und habt schließlich auch die Antwort bekommen: „Das interessiert mich garnicht [sic]!“ oder: „Wie soll denn das gemacht werden?“ oder auch: „Es ging doch bisher, was sollen denn die ewigen Neuerungen!“ Ja, „Das interessiert mich garnicht!“ hat man schon oft gehört.<sup>112</sup>

Als Interessengruppe übernahm die REK mit ihren Presseorganen eine ähnliche Rolle wie die Kapitäne innerhalb der Lager. Es half solchen in Gefangenschaft, kümmerte sich um monetäre Unterstützung für solche, die es brauchten und sprach stellvertretend für die Interessen der (ehemaligen) Internierten. Da die Rol-

<sup>107</sup> Portheim, *Time*, 127.

<sup>108</sup> Panayi, *Prisoners*, 284.

<sup>109</sup> „Auch Lazarettskrane erhalten Urlaubsgebührenisse“, *Heimkehrer. Verbandsblatt der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener*, 1. Januar 1921, 2.

<sup>110</sup> „Rentenansprüche leichtbeschädigter Heimkehrer“, *Heimkehrer. Verbandsblatt der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener*, 15. Februar 1921, 2.

<sup>111</sup> „Keine Erholung!“, *Heimkehrer. Verbandsblatt der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener* 15. August 1923, 2.

<sup>112</sup> „Zur Sache“, 16. November 1924.

le des Kapitäns sich allerdings in dem militaristisch geprägten Umfeld der Lager herausgebildet hatte, ist es nicht überraschend, dass die Organisationen eine starke militärische Prägung hatten, die alleine durch die immer wiederkehrende Nutzung des auch in den Lagern geläufigen Begriffs „Kamerad“ deutlich wird.<sup>113</sup> Dies wird durch Pöppinghege bestärkt, der argumentierte, dass Freikorps in der Nachkriegszeit mit Freuden immer wieder Zivilinternierte aufnahmen, die nun endlich selbst einen Beitrag leisten wollten.<sup>114</sup> Dabei war der militärische Aspekt der Lager nicht der einzige Grund für diese Entwicklung.

Natürlich hatten die Lager bereits militaristische Strukturen gehabt, allerdings war eine Homogenisierung der Militär- und Zivilinterniertengruppen aus vielerlei Gründen sinnvoll. War die öffentliche Stimmung während der Kriegszeit den Zivilgefangenen gegenüber gerade wegen ihrer fehlenden Kampfbeteiligung eher skeptisch, so war dies bei Militärgefangenen nicht der Fall, eher umgekehrt.<sup>115</sup> Hinzukam die schlichte Menge an Kriegsgefangenen im Vergleich zu Zivilgefangenen, sodass eine Organisation wie die REK allein aus Zahlengründen sich eher an die Militärgefangenen richtete um mit der gemeinsamen Größe mehr Mobilisierungsmacht zu erlangen. Das Bundesabzeichen und die Presseorgane sind hier klare Indikatoren dafür, dass eine Homogenisierung der Gruppe stattfand. Auch wenn der Unterschied nicht aktiv ignoriert oder abgestritten wurde, wurden aus den oben genannten Gründen die Grenzen zunehmend verwischt. So wurden in Veröffentlichungen des REK zwar immer wieder Differenzierungen vorgenommen, aber nicht durchgängig, wie beispielsweise in Hermann Pörzgens Analyse der weiblichen Theaterfiguren in Lagern.<sup>116</sup> Clemens Plassmanns Veröffentlichung zu den deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich beschäftigte sich nur mit Militärgefangenen.<sup>117</sup> Auch in den Namen der Organisationen lässt sich dies feststellen. Die Reichszentrale für Kriegs- und Zivilgefange unterschied beide Gruppen noch, allerdings tat es die REK, die *Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener*, schon nicht mehr. Zwar konnte kriegsgefangen auch zivilgefangen bedeuten, aber die Differenzierung wurde, wie man an der Reichszentrale sehen kann, nicht aktiv genutzt. Diese Entwicklung ließe sich als Teilüberformung bezeichnen, wobei der militärische Aspekt der ehemaligen Kriegsgefangenen die zivilen Aspekte der In-

---

<sup>113</sup> Siehe zum Beispiel: „Nachruf“, *Insel-Woche*, 7. April 1918, 2; Felle, *Stacheldraht*, 190–191.

<sup>114</sup> Pöppinghege, *Lager*, 303.

<sup>115</sup> Für die Lage der Zivilisten, siehe: Stibbe, *Internment*, 252. Für die Soldaten, siehe: Jones, *Violence*, 338.

<sup>116</sup> Für Großbritannien differenzierte er zwischen Zivilisten und Soldaten, allerdings nicht in Frankreich. Siehe: Pörzgen, *Theater*, 17, 36–37.

<sup>117</sup> Clemens Plassmann, *Die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich 1914–1920. Beiträge zur Handhabung und zum Ausbau des internationalen Kriegsgefangenenrechtes* (Berlin: Verlag Reichsverband ehemaliger Kriegsgefangener, 1921).

ternierung in diesen Organisationen überformte, teilweise auch aufgrund von Anpassungen seitens der ehemaligen Zivilgefangenen. Die Zivilinternierten bestimmten schlichtweg aufgrund vieler Faktoren, darunter der Militarisierung der Gesellschaft während des Krieges, der zahlenmäßigen Überlegenheit und der systematischen Zusammenfassung aller ehemaligen Gefangenen seitens des Staates, nicht die öffentliche Meinung so sehr, wie es ehemalige Militärgefangene taten.<sup>118</sup> Daher lassen sich keine Konflikte wegen dieser Teilüberformung innerhalb der REK finden.

Auch wenn eine gewisse Form der Einheit in der öffentlichen Darstellung durch diesen Diskurs sichtbar wurde, war das Teilen von Erfahrungen zwischen Internierten eher durch Ambivalenz geprägt. Auf der einen Seite war die Internierungserfahrung eine vollkommen persönliche und einzigartige Erfahrung, welche die Person von allen anderen unterschied. Auf der anderen Seite war Internierung eine Massenerfahrung gewesen, welche dadurch gekennzeichnet war, dass man schon auf physischer Ebene nie allein gewesen war. Internierung gruppierte also Menschen zusammen aber ließ sie sich trotzdem einsam fühlen. Paul Cohen-Portheim fasste diesen Kontrast wie folgt zusammen: „Sie bleiben einander fremd und man kam nie dazu sie als separate menschliche Wesen wahrzunehmen, trotzdem man mitten unter ihnen lebte, Tag und Nacht, ein Jahr nach dem anderen.“<sup>119</sup> Dies konnte sich sogar noch stärker zwischen verschiedenen Compounds innerhalb der Lager herausbilden, sodass sich diese als fremd und unfreundlich betrachteten.<sup>120</sup>

Zudem konnte der Unterschied zwischen den Lagern auch enorm sein. Alle Lager waren mehr oder weniger unterschiedlich organisiert, befanden sich in einer anderen Landschaft und selbst wenn man die Zeit im gleichen Lager verbracht hatte, führte einen die Repatriierung nicht zwangsweise in die gleiche Region in Deutschland. Wie ein Artikel im Lager Echo 1918 bereits treffend feststellte:

So hatten wir bald genug Streitereien und Gehaessigkeiten. Das ist besser geworden, meinst du? O ja. Aber nicht, weil wir uns besser verstehen, sondern weil wir teils mude geworden sind, teils uns auf uns selbst zurueckgezogen haben. Es hat sich im Laufe der Jahre eine ganz seltsame Art Egoismus herausgebildete. Man will vom anderen nichts wissen und will auch nicht, dass sich der andere um uns kuemmert. Jeder will allein sein, und da er es aeußerlich nicht kann, will er es wenigstens innerlich.<sup>121</sup>

---

<sup>118</sup> Pöppinghege, „Kriegsteilnehmer“, 395–401.

<sup>119</sup> Portheim, *Time*, 113.

<sup>120</sup> Portheim, *Time*, 109–118.

<sup>121</sup> „Die Enterbten“, *Lager-Echo*, 25. August 1918, 2.

Wie sehr sich diese mentale Ermüdung oder Selbstzentrierung entwickelt hatte, war natürlich von den Internierungsverhältnissen, der Dauer der Internierung selbst und den persönlichen Verbindungen zur Außenwelt abhängig. Auch innerhalb der Lager konnten sich bereits Freundschaften entwickeln. Dunbar-Kalckreuth beispielsweise verbrachte seine Internierung und seine ersten Tage in Freiheit mit einem Herrn von Beyersheim.<sup>122</sup> Doch waren Freundschaften auch nichts Ungewöhnliches, erwähnt Panikos Panayi schließlich Freundschaftstreffen im Rahmen des *Bund für Auslandsdeutsche*, welcher sogar je nach Herkunft der Personen spezifische Zweige einrichtete.<sup>123</sup> Diese Freundschaften hatten sich, wie im Zivilleben auch, meist an ähnlichen Einstellungen oder Vorlieben entwickelt, genauso wie Konflikte sich an Unterschieden entzünden konnten.<sup>124</sup> George Kenner beispielsweise wechselte sogar noch in den letzten Novemberwochen 1918 seine Hütte, da er mit dem Glücksspiel seiner Mitbewohner nicht klar kam und sich eher einer Gruppe Raucher zugehörig fühlte.<sup>125</sup> Im Anschluss des Krieges mussten also die Individualität der Erfahrung, die Gemeinsamkeit der Erfahrung, aber auch der Unterschied innerhalb der Gruppen und Lager miteinander vereint werden um eine gemeinsame Erinnerungskultur entstehen zu lassen. Dies wurde durch verschiedene gemeinsame Nenner erreicht. So verkaufte *Der Heimkehrer* 1924 einen Druck des Knockaloe Lagers für 3 Mark und rechtfertigte den limitierten Verkauf wie folgt: „Es ist hiermit dem Wunsche vieler dort interniert Gewesenen entsprochen worden“.<sup>126</sup> Auch wenn die Verkaufszahlen nicht auffindbar waren, so war die Nachfrage anscheinend groß genug, dass man sich einen Erfolg vom Verkauf erhoffte. Es zeigt auch, dass die Umgebung des Lagers als einigende Erfahrung potenziell sehr unterschiedlicher Narrative fungierte. Umgekehrt wurden die Zeichnungen eines ehemaligen Internierten aus dem Lager Stobs vom *Heimkehrer* für ihre universelle Verständlichkeit gelobt: „Die mitten aus dem Gefangenen-Lagerleben herausgegriffenen, flott hingeworfenen Bilder geben durchweg jedem P. O. W. altvertraute, unvergessliche Erlebnisse und Momente wieder und sind sämtlich von einem befreienden, oft drastischen Humor gewürzt.“<sup>127</sup> Was wir hier sehen ist, dass ehemalige Internierte übergreifend bestimmte Marker wie drastischen Humor oder bestimmte Erfahrungen nutzen konnten, um sich zugehörig zu fühlen. Galgenhumor in den Lagern war tatsächlich eine weit verbreitete

---

<sup>122</sup> Kalckreuth, *Männerinsel*, 363.

<sup>123</sup> Panayi, *Prisoners*, 287.

<sup>124</sup> „Die Enterbten“, 25. August 1918, 2.

<sup>125</sup> Kenner, *Sketches*, 42.

<sup>126</sup> „Englisches Kriegsgefangenen-Lager Knockaloe auf Insel Man.“, *Der Ehemalige Kriegsgefangene*, 1. Dezember 1924, 53.

<sup>127</sup> „Englisches Lagerleben im Schlaglicht des Humors!“, *Der Heimkehrer*, 1 Februar 1921, 4.

Humorform, daher ist es nicht überraschend, dass diese nach der Internierung übergreifend genutzt werden konnte.<sup>128</sup> Auch zeigt der Humor und überhaupt der Verkauf der Gegenstände, dass nicht alle alles an der Internierungserfahrung negativ betrachteten. Schließlich konnten Aspekte wie Bilder hinter Stacheldraht oder der derbe Humor den Unterschied zwischen dem damaligen Leben in Gefangenschaft und dem jetzigen Leben in Freiheit noch einmal hervorheben. Weil es nicht mehr erfahren werden musste, konnte es den Schrecken verlieren. Spannend hierbei ist, dass alle genannten Beispiele aus Großbritannien kamen, während nichts Vergleichbares für Frankreich gefunden werden konnte. Vielleicht kam es bei der Bewältigung auch auf die Art der Schrecken an. Es ging nicht zwangsläufig darum, wo man interniert war, sondern häufig auch darum, dass man interniert gewesen war.

War eine deutsche Identität in den Lagern noch enorm wichtig gewesen, nahm ihre Bedeutung mit der Rückkehr nach Deutschland ab. Die Identität als Internierter wiederum wurde mit dem Verlassen der Lager und dem Wiedereintritt in das zivile Leben eine deutlich exklusivere und distinguerendere. Es war eine Identität, die sich die Internierten über Jahre aufgebaut hatten und nun mit anderen teilen konnten, die sich eine ähnliche Identität aufgebaut hatten. Diese Identität und die damit einhergehogene Erfahrung konnte diese Menschen bis lange nach ihrer Freilassung, ja bis ans Ende ihres Lebens begleiten. Während Netzwerke wie die REK oder ihre Zeitungen an Bedeutung verlieren konnten oder sich veränderten und mit ihnen die öffentliche Erinnerung an die Internierung verblassete, blieb diese Erfahrung für die ehemaligen Internierten 1924, 1928, 1939 oder darüber hinaus noch ein bestimmendes Element. George Kenners Tochter beispielsweise erinnerte sich an ihren Vater wie folgt:

Stell dir vor mit der täglichen Angst zu leben, die Polizei könnte jeden Moment vorbeikommen und dich einsperren! (Ich fragte meinen Vater, warum er immer aus seinem Stuhl sprang wenn jemand unangekündigt die Türklingel betätigte. Er antwortete, dass er nicht anders konnte – dass es ein Überbleibsel jener angsterfüllten und angespannten Zeiten war, das er nicht überwinden konnte.)<sup>129</sup>

Die Zeit in den Lagern war, ob sie nun gut oder schlecht war, für viele ein unvergesslicher Bestandteil ihres Lebens gewesen.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass das Interesse an den Internierten mit der Erklärung des Waffenstillstandes rapide schwand und die Internierten, genau dieses auch mitbekamen. Die Strukturen, die essenziell dafür gewesen waren, eine Normalität in den Lagern zu emulieren und die Internierten physisch und

<sup>128</sup> Pöppinghege, *Lager*, 178–179.

<sup>129</sup> Kenner-Bedford, *Father*, 1.

psychisch zu unterstützen, brachen mit den ersten großen Repatriierungswellen zusammen und ließen die Übriggebliebenen in deutlich schlechteren Strukturen zurück. Diese wurden aber von den anderen, ehemaligen Internierten nicht vergessen, auch wenn diese nicht gegen die Interessen der internierenden Staaten angehen konnten. Es brauchte teilweise Jahre, um die letzten Internierten frei zu bekommen und in der Zwischenzeit waren sie deutlich vulnerabler was Krankheit und Misshandlung betraf. Einige wollten, trotz ihrer schlechten Erfahrungen, in Großbritannien und Frankreich bleiben und nahmen dafür häufig schwierigere Verhältnisse und Hürden vor und nach ihrer Freilassung in Kauf. Der Rest wurde nach Deutschland repatriiert. Auch wenn Deutschland während des Krieges häufig als sicherer Hafen betrachtet worden war, hatte die Kriegsniederlage einen schlechten Einfluss auf dieses Image. Für Internierte, die sich in den Lagern eingerichtet oder dort bereits stagniert hatten, war ein chaotisches Nachkriegsdeutschland eine Quelle der Sorge und Unsicherheit. Jene, die die Zeit zur eigenen Entwicklung genutzt hatten oder gesunde Bewältigungsmechanismen nutzen konnten, ließen sich von diesen Entwicklungen weniger zurückhalten und konnten die Internierungserfahrung sogar in Teilen hinter sich lassen. Diejenigen, die ihre Internierung aus finanziellen oder gesundheitlichen Gründen nicht hinter sich lassen konnten, sahen sich nun mit dieser Indifferenz konfrontiert, die nur durch gegenseitige Hilfe abgeschwächt werden konnte. Diese Gegenseitigkeit speiste sich auch aus einer vereinenden Identität als ehemalige Internierte, war doch die gemeinsame deutsche Identität in den Lagern im Zivilleben nicht mehr herausstechend. Waren frühere Orientierungspunkte mit der Revolution und Kriegsniederlage verschwunden, konnte diese Identität neuen Halt geben. Die Internierung blieb also, trotz ihrer generellen Blässe in der Öffentlichkeit, langfristig ein Teil der Erfahrung der ehemaligen Internierten. Um dies deutlich zu machen, kehren wir zu guter Letzt zu dem erfolgreichen Diplomaten zurück, den Cohen-Portheim 1932 in seinen Memoiren beschrieben hatte: „Das letzte Mal sah ich ihn in einem Londoner Lichtspielhaus, vor einigen Wochen. [...] Dort, zusammen mit den anderen europäischen diplomatischen Größen saß er, bedrückt dreinschauend, als würde er noch immer die melancholische Weite des Lagers absuchen. Denn sein Charakter, glaube ich, wurde lebenslänglich von diesem Lager geprägt.“<sup>130</sup>

---

130 Portheim, *Time*, 131.